



Foto: Kurt Kaindl

Karl-Markus Gauß

Karl-Markus Gauß wurde 1954 in Salzburg geboren, wo er heute als Autor und Herausgeber der Zeitschrift "Literatur und Kritik" lebt. Zu seinen wichtigsten, im Zsolnay Verlag, Wien-München, erschienenen Büchern gehören: "Europäisches Alphabet" (1997), "Die sterbenden Europäer" (2001), "Mit mir, ohne mich" (2002), "Von nah und fern" (2003) und "Die Hundeeßer von Svinia" (2004).

Karl-Markus Gauß wurde mit etlichen Preisen ausgezeichnet, darunter dem Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik" (1994), dem Europäischen Essaypreis "Charles Veillon" (1997) sowie dem Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz in Denken und Handeln (2001).

Anschrift

Karl Markus Gauß
Herausgeber von "Literatur und Kritik"
Otto Müller Verlag Salzburg

Ernst-Thun-Straße 11
5020 Salzburg
Österreich

„Europa verliert rapide an kultureller Substanz“

Adelbert Reif im Gespräch mit dem österreichischen Schriftsteller und Essayisten Karl-Markus Gauß

Die Bücher von Karl-Markus Gauß „Europäisches Alphabet“ (1997), „Die sterbenden Europäer“ (2001) und zuletzt „Die Hundeeßer von Svinia“ (2004) gehören unter dem Gesichtspunkt einer „Bestandsaufnahme“ kultureller, sozialer und gesellschaftlicher Situationen in den „Randzonen“ Europas zu den aufschlussreichsten und bedenkenswertesten der letzten Jahre überhaupt. Nicht theoretische Erörterungen, sondern vor Ort gesammelte Erfahrungen bestimmen ihren Inhalt. Im folgenden Gespräch beschäftigt sich Gauß mit der Zukunft dieser „Randzonen“ vor dem Hintergrund des „neuen Europas“.

conturen: Herr Gauß, seit einigen Jahren bereisen Sie die „Ränder“ Europas, Gebiete, die jenseits unserer Wahrnehmung liegen und aus denen kaum Nachrichten an die Öffentlichkeit dringen. Was hat Sie zu diesen Erkundungen bewogen?

Gauß: Der mich antreibende Impuls bei meinen Fahrten durch Mittel- und Osteuropa und auch für die geistige Auseinandersetzung mit diesen Gebieten war, dass wir den Osten oder Südosten Europas überhaupt nicht kennen. Es lässt sich natürlich sehr leicht sagen – was auch tatsächlich in den achtziger und neunziger Jahren geschah –, diese Länder hätten im Grunde nichts Bedeutsames zur westlich-europäischen Kultur im weitesten Verständnis des Wortes beizutragen. Denn wäre dem anders, dann würden wir um dieses Bedeutsame wissen. Diese merkwürdige Wahrnehmungsweise, nach der etwas, von dem ich nichts weiß, weder gut noch interessant sein kann, hat sich bei uns gewissermaßen „eingeschliffen“. In den späten achtziger Jahren begann ich, mich mit der Literatur dieser Länder zu beschäftigen. Und gleichzeitig unternahm ich Reisen, um vor Ort die tatsächliche Situation zu erkunden.

conturen: Welche Eindrücke haben Sie dabei gewonnen?

Gauß: Zu Beginn war ich noch begeistert über das, was ich zunächst lesend und kurz darauf in persönlichen Begegnungen und Auseinandersetzungen mit den Menschen dort entdeckte. Zum Beispiel herrschte um 1985 in den Ländern Ostmitteleuropas ein unglaubliches Interesse an allem, was sich in Westeuropa und überhaupt in der Welt tat. Besuchte ich Schriftstellerkollegen in Slowenien, fragten sie mich sofort nach dem jeweiligen Stand der gerade aktuellen intellektuellen Debatten. Sie bekundeten ein drängendes Interesse für das geistige Leben im Westen. So war

Wir kennen den Osten oder Südosten Europas überhaupt nicht

In den MOEL herrschte um 1985 drängendes Interesse für das geistige Leben im Westen

Enttäuschung über die sich in Ostmitteleuropa vollziehende Entwicklung

meine Begeisterung für Ostmitteleuropa auch dadurch gegeben, dass ich den Eindruck hatte, hier leben weltoffene Menschen, die keine starre Identität anstreben, sondern sich in der lebendigen Auseinandersetzung mit den verschiedenen geistigen Strömungen, wie sie im Westen wichtig sind, selbst neu entwerfen wollen.

Heute, nach über fünfzehn Jahren, kann ich meine Enttäuschung über die sich in Ostmitteleuropa vollziehende Entwicklung nicht länger verhehlen. Ich habe im letzten Jahr nahezu alle neuen Beitrittsländer der Europäischen Union bereist und diese Reise hat mir vieles von meiner Emphase und meiner Leidenschaft, mit der ich für die sogenannte Osterweiterung eingetreten bin, genommen.

conturen: Würden Sie sagen, dass durch die Angliederung an den Westen das Interesse an der geistigen Auseinandersetzung in den ostmitteleuropäischen Ländern erlahmt ist?

Rasanter Geschichtsverlust

Gauß: Zum einen musste ich feststellen, dass der rasante Geschichtsverlust, der bei uns im Westen, zumal in Österreich und Deutschland, zu beklagen ist, nunmehr auch in diesen Ländern stattfindet. Es ist kritisch angemerkt worden, dass nicht einmal westlichen Intellektuellen der Unterschied bekannt ist zwischen der Slowakei und Slowenien oder zwischen Slowenien und Slawonien. Oder dass in Spanien die erste Generation von Akademikern herangewachsen ist, die nicht mehr weiß, was der Spanische Bürgerkrieg war. Oder dass heutigen französischen Intellektuellen die Existenz von Provenzalen und Okzitanen in ihrem Land unbekannt ist. Aber dieser Mangel an Kenntnissen der eigenen Geschichte ist kein westliches Privileg. Wir finden ihn mittlerweile in ebenso scharfer Ausprägung im Osten.

Tendenzen zur Diskriminierung bestimmter Gruppen von Menschen

Zum anderen sind auch die Tendenzen zur Diskriminierung bestimmter Gruppen von Menschen in Ostmitteleuropa nur zu offensichtlich und in ihren Folgen tiefgreifender als in den meisten Ländern Westeuropas. Das hat natürlich vor allem wirtschaftliche und gesellschaftliche Gründe. In der Slowakei etwa hat der Verteilungskampf eine solche Härte angenommen, dass die Gesellschaft im Inneren in einem noch viel stärkerem Maße im Zerfall begriffen ist als bei uns. Tatsächlich sind in Ostmitteleuropa seit dem Ende des Kommunismus gewachsene Zusammenhänge mit enormer Geschwindigkeit auseinandergebrochen und es ist unvermeidlich, dass ein derart radikaler historischer Einschnitt unabsehbare Folgen mit sich bringt.

conturen: Steht zu befürchten, dass diese Tendenzen zur Diskriminierung bestimmter Volksgruppen sich jetzt nach dem EU-Beitritt dieser Länder noch weiter verschärfen werden?

Grundrecht der freien Wahl des Wohn- und Arbeitsplatzes

Gauß: Das Problem besteht unter anderem darin, dass die Europäische Union ursprünglich als Wirtschaftsgemeinschaft entstand. Als solche braucht sie die Freizügigkeit des Warenverkehrs und der Arbeitskräfte. Damit kann man bestimmte Individuen oder Gruppen vom Grundrecht der freien Wahl des Wohn- und Arbeitsplatzes auch nicht ausschließen. Dieser Umstand versetzt Vertreter der Europäischen Union – und ich habe es hautnah mit-

erlebt – in größte Panik. Alarmiert von allerlei Gerüchten, reisten sie in die Ostslowakei und stellten fest, dass dort zwischen 400 000 und 500 000 Menschen unter Bedingungen leben, wie wir sie nur aus gewissen Ländern der Dritten Welt kennen. Was passiert, wenn sich diese Menschen auf den Weg machen und von Nizza bis Aarhus die Fußgängerzonen der westeuropäischen Großstädte mit ihrem Elend konfrontieren? Man kann keinen besonderen Pass für Roma mit einem „Roma-Stern“ oder dergleichen einführen, der ihnen verbietet, die Grenzen zu überschreiten. So erklärten die EU-Vertreter das „Roma-Problem“ in der Slowakei schlichtweg zum „innerslowakischen Problem“. Mit einer kräftigen Finanzspritze aus Brüssel wurde die Slowakei angehalten, dieses Problem „innerslowakisch“ einer Lösung zuzuführen, deren Ziel darin besteht, die Roma von einem Weggang aus der Slowakei abzuhalten. Dabei ist das Problem der Roma aber ein europäisches.

Das Problem der Roma ist ein europäisches

conturen: Juan Goytisolo sagte einmal, Europa werde erst frei sein, wenn die Zigeuner in Europa leben könnten, wo sie wollten. Könnte die Roma-Frage zu einem Gradmesser für die Freiheit in der Europäischen Union werden?

Gauß: Die Roma sind, obwohl sie historisch aus Indien kommen, natürlich die Europäer der ersten Stunde. Wenn man heute sagt, die nationalen Grenzen seien irgendwann einmal entstanden und könnten eines Tages auch wieder aufgehoben werden – und dazu befindet sich Europa auf dem besten Weg –, dann muss man anmerken, dass die Roma eben dies praktiziert haben. Sie haben immer über die Grenzen hinweg gelebt, weil sie clanartig und nicht nationalstaatlich organisiert sind und durch familiäre Bande mit ganz Europa verknüpft waren.

Roma sind die Europäer der ersten Stunde

Betrachtet man jedoch heute ihre Lage, muss man feststellen, dass sie wirklich das verloren haben, was man im positiven Sinne die „Roma-Identität“ genannt hat. Ihr Niedergang hängt – abgesehen von der Verfolgung durch die Nationalsozialisten – aufs engste mit der rigorosen Grenzschießung, dem sogenannten „Eisernen Vorhang“, nach 1945 und der von den Kommunisten veranlassten gewaltsamen Beendigung ihrer nomadisierenden Lebensweise durch Zwangsansiedlung zusammen. Dadurch wurden sie ihrer eigenen Kultur beraubt. Was ich in der Ostslowakei bei den Roma beobachten konnte, war, dass diese Menschen äußerst apathisch sind und auch kein Bild von Europa haben. Die meisten von ihnen waren noch nicht einmal in Bratislava. Sie leben in einer sehr kleinen Welt, die sie nur gelegentlich durch familiäre Beziehungen durchbrechen, indem sie beispielsweise versuchen, in die Tschechische Republik zu fahren, was ihnen jedoch streng verboten ist. Denn die Tschechische Republik betreibt eine besonders rigide Politik gegenüber den Roma.

Verlust der Roma-Identität

Gewaltsame Beendigung der nomadisierenden Lebensweise

conturen: Haben Sie diesen Identitätsverlust auch bei anderen Minderheiten beobachtet?

Gauß: In der Tat verliert Europa rapide an kultureller Substanz. Zwar verdient gewiss nicht alles, was untergeht, auf ewige Zeiten bewahrt zu werden. Aber gerade was die Minderheiten und klei-

Minderheiten und kleine Völker

*Repressionen
konnten die
sorbische Kultur
nicht zerstören*

neren Völker Europas betrifft, konnte ich einen extrem deprimierenden und kaum mehr aufzuhaltenden Prozess beobachten. Die traditionelle Unterdrückung in den einzelnen Ländern schweißte diese Minderheiten auch zusammen. Nehmen Sie als Beispiel die Sorben. Seit Karl dem Großen wurden sie immer wieder verfolgt, wobei es Phasen gab, in denen sie für den Gebrauch der sorbischen Sprache in der Öffentlichkeit mit dem Tode bestraft wurden. Eine alte Sorbin, die ich vor zwei Jahren traf, berichtete mir, in ihrer Jugend habe der Lehrer, wenn einem Schüler versehentlich ein sorbisches Wort entschlüpfte, diesem in den Mund gespuckt. Dennoch konnten diese Repressionen die sorbische Kultur nicht zerstören. Durch die Jahrhunderte gelang es den Sorben, ihre Bevölkerung konstant auf rund 60 000 Menschen zu halten.

*Heute wenden sich
die Jugendlichen
von der alten
Tradition ab*

Heute gibt es in Bautzen ein sorbisches Gymnasium, es gibt sorbische Kindergärten, sorbische Bücher und Zeitungen etc. Und was passiert nun, nachdem der starke anti-sorbische Druck von außen weggefallen ist? Die Jugendlichen wenden sich von dieser alten Kultur und Tradition ab. Sie wollen nicht in Trachtenkostümen herumgehen oder an Kirchweihveranstaltungen teilnehmen. Wenn sich eine Minderheit unter äußerem Druck zusammenschließt, wird sie immer etwas Konservatives ausbilden. Fällt dieser Druck von außen weg, bleiben nur mehr die Alten, die Lehrer und einige wenige Literaten zurück, die die alte Kultur für sich pflegen. Die Situation scheint aussichtslos, denn eine Lösung kann ja nicht darin bestehen, dass man ähnlich wie die amerikanischen Indianerreservate in Deutschland ein „Sorbenreservat“ errichtet, wo die alten Traditionen künstlich und rudimentär am Leben erhalten werden. Meiner Einschätzung nach kann sich keine Minderheit in Europa in den nächsten fünfzig Jahren sinnvoll behaupten, wenn sie nicht Mehrfachidentitäten ausbildet. Für die Sorben heißt das zugleich eine deutsche Identität.

*„Mythos Mitteleuropa“
und „Kongress-
europäertum“*

conturen: War der „Mythos Mitteleuropa“, der in den achtziger Jahren breite Aufmerksamkeit auf sich zog, nur eine Fiktion von Intellektuellen?

Gauß: Ja, dieser Mythos war vor allem eine intellektuelle Fiktion, die zu einem unglaublichen Auftrieb dessen führte, was ich als „Kongresseuropäertum“ bezeichnete. An allen möglichen Orten Europas trat die immer gleiche Hundertschaft von Paradeintellektuellen auf, um sich, gegenseitig auf die Schultern klopfend, zu versichern, dass Mitteleuropa nach dem Sturz des Kommunismus wieder zu einer „geistigen Macht“ werden würde. Legt man diese Vorstellung jedoch auf das reale Leben der vielen Millionen Menschen in Mitteleuropa um, ergibt sich ein weit weniger glorioses Bild.

*Einige der Sprachen
Europas werden in
den nächsten
Jahren aussterben*

So steht zum Beispiel zu befürchten, dass einige der Sprachen Europas in den nächsten Jahren aussterben werden. Das Ladino oder das Sefardische etwa hielt sich seit 1492. Aber bei meinem letzten Besuch in Sarajewo wurden diese Sprachen nur mehr von rund vierzig Menschen gesprochen, die alle weit über siebzig Jahre alt waren. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass in zwanzig Jahren noch jemand in Sarajewo Ladino spricht. Auch

das Vlachische in Griechenland, das immerhin von mindestens 300 000 Vlachen im Pindos-Gebirge gesprochen wird, dürfte dem Verschwinden anheimfallen. Denn die griechische Regierung fährt – in strikter Missachtung aller EU-Richtlinien – einen extrem harten Kurs gegen die Vlachen. Erst kürzlich wurden Politiker und Wissenschaftler verhaftet, nur weil sie einen Sprachkongress ablehnten, der sich mit dem Vlachischen beschäftigte. Würden die Regeln, die jetzt für die Aufnahme der neuen Beitrittsländer gelten, rückwirkend auch auf die alten Mitgliedsländer angewandt, hätte Griechenland aufgrund seiner restriktiven Minderheitenpolitik keine Chance, länger Mitglied der Europäischen Union zu bleiben.

*Griechenlands
restriktive
Minderheitenpolitik*

conturen: Europa verdankt seinen kulturellen Reichtum gerade den kleinen Völkern, bemerkten Sie einmal. Wenn die Existenz dieser kleinen Völker aber nun infrage gestellt ist, wie wird dann die kulturelle Zukunft Europas aussehen?

Gauß: Ich habe später bereut, eines meiner Bücher „Die sterbenden Europäer“ genannt zu haben, einmal der zu plakativen Aussage dieses Titels wegen und zum zweiten deshalb, weil diese Völker gar nicht sterben wollen. Gewiss, viele kleine Völker stehen in der Gefahr, von der Bildfläche zu verschwinden. Aber ich sehe die Sache noch keineswegs als einen schon entschiedenen Prozess an. Denn innerhalb dieses großen Europas, das doch die Zukunft aller Europäer sein soll, wird keiner sagen, seine Heimat sei Brüssel oder eben Europa. Eher wird es zu einer Renaissance regionaler Traditionen kommen, wobei ich regional in einem ambivalenten Sinne sehe. Denn eine Wiederbelebung der Regionen kann auch dazu führen, dass sich neue Einheiten bilden. Und ich fürchte, dass diese neuen Einheiten spezifische Errungenschaften der Nationen, zum Beispiel die, dass die Gesellschaft eine Art Solidargemeinschaft bildet, völlig aufheben werden. So könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass die Nationalstaaten, die zwar innerhalb der Europäischen Union immer noch vorhanden sind, zunehmend in reiche, ärmere und ganz arme Regionen zerfallen, wobei sich um letztere keiner mehr kümmert. Sie werden gewissermaßen ihrem Schicksal überlassen. Aber es wird auch sehr viele Menschen geben, die – und dies durchaus im Bewusstsein ihres „Europäertums“ und der aktiven Teilhabe an allen modernen wirtschaftlichen und sonstigen Entwicklungen – das Bedürfnis haben, am Ort ihrer Vorfahren oder ihrer Kindheit einiges von dem zu behaupten, das auf uns überkommen ist.

*Europa: Es wird zu
einer Renaissance
regionaler Traditionen kommen*

Arme Regionen werden gewissermaßen ihrem Schicksal überlassen

conturen: Aber sehen Sie überhaupt noch eine Überlebenschance für die kleinen Völker Europas?

Gauß: Überleben können die kleinen Völker nur unter der Voraussetzung, dass sie nicht auf dem „Behauptenwollen“ ihrer Tradition beharren. Sie müssen sich öffnen für eine weitere Identität oder sogar für mehrere Identitäten. Ich habe den Eindruck, dass ihnen das nicht einmal so schwer fällt. Möglicherweise gelingt es Minderheiten sogar leichter, sich in einem größeren europäischen Gefüge zurechtzufinden, weil sie sich von Anfang an innerhalb eines größeren nationalstaatlichen Rahmens bewähren mussten. Denken

Kleine Völker müssen sich für eine weitere Identität öffnen

Aromunen behaupten bestimmte Traditionen

Sie nur an die Aromunen Mazedoniens, die auf acht Staaten verteilt leben: Jeder Aromune spricht zwischen drei und vier Sprachen und ist stolz darauf, ein Aromune zu sein. Als Gemeinschaft behaupten sie bestimmte Traditionen, aber zugleich sind sie von einer Weltoffenheit, der sie letztlich ihr Überleben zu verdanken haben.

conturen: Geben Sie nach Ihren Reiseerfahrungen dem „Projekt Europa“, das heute fast ausschließlich als ein wirtschaftliches und sicherheitspolitisches wahrgenommen wird, aber auch ein kulturelles sein sollte, eine Zukunft?

Ein stark ausgeprägter Zug zum Gleichförmigen ...

Gauß: Wo auch immer ich gereist bin, überall begegnete ich einerseits diesem stark ausgeprägten Zug zum Gleichförmigen, doch ebenso Versuchen, dem Ganzen einen sich aus der Kultur ableitenden Widerstand entgegenzusetzen. Seit 500 Jahren leben in Kalabrien die Arbereshe, eine kleine albanische Minderheit. In jedem Dorf findet man kleine Kulturhäuser oder Heimatmuseen, mit denen sie sich ihrer langen historischen Tradition zu vergewissern suchen. Das Interessante besteht nun darin, dass an allen diesen Einrichtungen vermerkt steht: Gefördert mit Mitteln der Europäischen Union. Gefördert mit Mitteln der Regionalregierung von Kalabrien oder gar der italienischen Regierung, steht nirgends. Das heißt, die Europäische Union ist letztlich eine Organisation, die nicht vollkommen einheitlich agiert. Natürlich vertritt sie in der Hauptsache wirtschaftliche, militärische und sicherheitspolitische Interessen. Aber immerhin gibt es in diesem „Moloch Brüssel“ auch Vertreter, denen der Schutz von Minderheiten, die Pflege und Förderung ihrer Muttersprachen etc. ein Anliegen ist.

... aber auch EU-Förderung von Minderheiten

conturen: Was heißt vor diesem Hintergrund Identität im „neuen Europa“?

Identität ist etwas „Fließendes“

Gauß: Identität sollte man nicht als einen statischen Besitzstand betrachten, sondern als etwas „Fließendes“. Die These „Ich möchte meine Identität behaupten“ ist immer eine verspätete, weil das, was man behaupten möchte, sich eigentlich schon woanders hin entwickelt hat. Natürlich beharren insbesondere die Osteuropäer extrem stark auf ihrer jeweiligen „nationalen Identität“. Das ist durchaus verständlich, schließlich wurden sie unter sowjetischen Vorzeichen über vier Jahrzehnte hinweg in ihrer nationalen Identität beschnitten. Jetzt verlangt man von ihnen, gewissermaßen einen Schritt zu überspringen und sich in eine europäische Gemeinschaft zu integrieren, in der sie eine Vielzahl der gerade wieder erworbenen nationalen Rechte und Befugnisse abtreten sollen. Zugleich aber waren gerade viele Ostmitteleuropäer von der Perspektive fasziniert, an möglichst vielen Identitäten teilhaben zu können. Diese individuelle Souveränität sollten sie in das neue Europa einbringen.

Individuelle Souveränität

Wenn die europäische Identität so eng gefasst wird, dass sie nahezu ausschließlich von den großen wirtschaftlichen und kulturellen Traditionen des Westens ausgeht, dann hätten wir statt von „Osterweiterung“ besser von „Westerweiterung“ gesprochen, weil eben der Westen nicht allein sein wirtschaftliches Einflussgebiet ausweitet, sondern auch seine strukturellen Gegebenheiten und intel-

lektuellen Traditionen in einen größeren Raum überträgt. Von „Osterweiterung“ kann man nur sprechen, wenn auch dem Osten die Möglichkeit gegeben wird, einiges von dem, was er unter ganz anderen Bedingungen ausgebildet hat, in den Westen einzubringen. Dazu gehören zum Beispiel bestimmte Traditionen des zivilen Ungehorsams, die es den Ostmitteleuropäern erlaubten, doch sehr viel von dem zu behaupten, was zum Teil erheblich von den Erwartungen abwich, die die Moskauer Zentralregierung an sie hatte.

conturen: „Wer Europas Zukunft gestalten will, muss sich auf Europas Vergangenheit besinnen“, sagte Andreas Breitenstein in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des Europäischen Essay-Preises 1997 an Sie. Auf welche Vergangenheit sollten wir uns aus Ihrer Sicht besinnen?

Gauß: Ich hege eine starke Aversion gegen die berühmt-berühmten europäischen Sonntagsreden, in denen man Europa immer all das zuschreibt, was einem gefällt. Danach gehören zwar die Menschenrechte zu Europa, nicht aber der Rassismus, obwohl dieser bekanntlich nicht von den Afrikanern erfunden wurde, sondern von Europa ausging. Es gehört das Christentum zu Europa, aber freilich ohne Inquisition und andere Grausamkeiten. Meiner Ansicht nach sollte es sich eher darum handeln, dass wir uns auf Europa in seiner Gesamtgeschichtlichkeit besinnen und die schließt einerseits die Erfindung der Menschenrechte und andererseits die planmäßig ins Werk gesetzte Zerstörung dieser Menschenrechte ein. Das Gleiche gilt für die Demokratie, deren Erfindung und Zerstörung Bestandteile der europäischen Geschichte sind.

Europa hat sich immer definiert durch eine Abgrenzung zu etwas „Anderem“. Die Grenze, wo dieses „Andere“ war, ist zwar immer etwas anders verlaufen, sie war nie konstant, aber es hat sie geben müssen, um sich der eigenen Identität, der eigenen „Werte“ oder des Europäertums bewusst zu werden. Man kann die europäische Zukunft nur einigermaßen sinnvoll entwickeln, wenn man sich des widersprüchlichen Erbes Europas besinnt und das heißt, dass wir uns stets darüber im Klaren sein müssen, dass der Bestand der großen europäischen Errungenschaften immer gefährdet ist und dass ein Absturz Europas in die Barbarei jederzeit eintreten kann.

conturen: Betrachten Sie Ihre schriftstellerische Arbeit vor allem als eine Arbeit am kulturellen Gedächtnis?

Gauß: Ich betrachte sie hochmütig, aber auch oft empört vor allem als eine Arbeit an einem guten literarischen Stil. Wenn mir jemand sagt, meine Bücher seien interessant oder sie enthielten wunderbare Entdeckungen, dann freue ich mich über ein solches Lob natürlich. Aber eigentlich sehe ich sie zunächst einmal als sprachliche Werke. Und ich leide unter Rezensionen, die zwar sorgfältig auflisten, was ich in meinen Büchern gesagt habe, aber nicht darauf hinweisen, wie ich es gesagt habe. Ich sehe mich nicht als Historiker, sondern als Schriftsteller und die literarische Qualität ist mir das Wichtigste. Abgesehen davon aber, betrachte ich die Arbeit am kulturellen Gedächtnis Europas als eine meiner zentralen Aufgaben.

Osten: Tradition des zivilen Ungehorsams

„Ich hege eine starke Aversion gegen die berühmt-berühmten europäischen Sonntagsreden ...“

Ein Absturz Europas in die Barbarei kann jederzeit eintreten

„Ich sehe mich nicht als Historiker, sondern als Schriftsteller.“